

Zeitraum vom 9. May 1469 bis zum 31. Christmonath 1474 : Ursprung und Anfang des burgundischen Krieges

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt herausgegeben von der Feuerwerker-Gesellschaft in
Zürich : auf das Jahr...**

Band (Jahr): **34 (1839)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-379042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Lith. Schreyer u. Grimmerer in Zürich



XXXIV. Neujahrsblatt

von der

Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich

auf das Jahr 1839.

(Zeitraum vom 9. May 1469. bis zum 31. Christmonath 1474. Ursprung und Anfang des burgundischen Krieges.)

Durch den Pfandbrief des Erzherzog Sigmund vom 9. May 1469. (Neujahrsblatt XXXIII. S. 14.) wurde der Herzog von Burgund (auch von der Nord- und Nordwestseite her) zum Grenznachbar der schweizerischen Eidsgenossen.

Herzog Carl mit dem Zunahmen der Kühne, war der letzte männliche Sprößling des im Jahr 1364. mit Philipp dem Kühnen zur herzoglichen Würde gelangenden Hauses Burgund aus dem königlich französischen Stamme von Valois.

Philipp der Kühne, Sohn Johann II. Königs von Frankreich wurde nach Aussterben des ältern Hauses Burgund von seinem Vater mit dem Herzogthum und schon etwas früher von Kaiser Carl IV. mit der Freygraffschaft Burgund (Franche Comté) belehnt.

Durch seine Vermählung mit Margaretha, Tochter und einziger Erbin des Grafen Ludwig von Flandern (Wittve Philipps von Rouvre, des letzten Herzogs aus dem ältern Hause Burgund) erwarb er die Graffschaften Flandern und Artois. — Während der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Johann des Furchtlosen (1404—1419.) bildete die im Jahr 1407. stattgefundene Ermordung des Herzogs von Orleans (jüngern Bruders des öfters Weistesabwesenden König Karls VI.) die erste Veranlassung der so lange dauernden bitteren Entzweyung der blutsverwandten Häuser von Frankreich und Burgund, um so mehr, als dieselbe durch den 1419. erfolgten gewaltsamen Tod Herzog Johann noch bedeutend gesteigert wurde.

In Folge dessen gelang es dem mit der französischen Prinzessin Catharina vermählten König Heinrich V. von England, eines bedeutenden Theils von Frankreich und selbst der Hauptstadt sich zu bemächtigen; ja es würde König Carl VII. vielleicht ganz unterlegen seyn, wenn nicht in der Belagerung von Orleans (1428—1429.) das Glück der Engländer seinen Wendepunkt erreicht, die wunderähnliche Erscheinung der Jungfrau von Orleans Frankreich errettet, in ihren weitern Folgen die Ausgleichung des Königs mit Philipp dem Guten, Herzog von Burgund (1435.) herbeiführte, und den Erstern (1436.) wiederum nach Paris zurückgeführt hätte.

Es konnte jedoch erst im Jahr 1444. zwischen den Königen von Frankreich und von England ein Waffenstillstand erzielt werden, was (zur Erleichterung des durch langjährige Kriege schwer geprüften Frankreichs) hinwiederum den Auszug des Dauphins mit dem Heere der sogenannten Armagnacen gegen die Eidsgenossen und die Schlacht bey St. Jakob zur weitern Folge hatte. (Neujahrsblatt XXXI. S. 3--12.)

Inzwischen gelang es Herzog Philipp dem Guten, während seiner langen, weisen und glücklichen Regierung (1419—1467.) seine Besitzungen bedeutend zu erweitern, einerseits durch Uebereinkunft mit seiner Base, Jaqueline von Hennegau (1428.) Hennegau, Holland, Seeland und Friesland, anderseits (1429.) nach dem Tode des Grafen von Namür kaufweise die Graffschaften Namür und Bethüne, später (1430.) nach dem Tode seines letzten Herzogs das Herzogthum Brabant, und endlich (1443.) durch Ankauf von der verwittweten Herzoginn Elisabeth das Herzogthum Luxemburg sich zu erwerben.

Dieser sehr beträchtliche Zuwachs einer schon an sich bedeutenden Macht wäre auch bey einem gemäßigten und sanftern Charakter wohl kaum ohne Einfluß geblieben, mußte aber bey

einer so heftigen und hoch anstrebenden Gemüthsart, einem so beharrlichen und unerschütterlichen Willen, wie in Philipps Sohne Carl frühe schon sich entwickelte, das Streben nach einer noch glänzenden Größe veranlassen, um so mehr, als einerseits der edle ritterliche Sinn seines Vaters ähnliche Gefühle auch in dem Sohne aufregte, anderseits die lange glücklichen, daher übermüthigen flandrischen Städte Vater und Sohn zu wiederholten Kriegszügen genöthigt, endlich aber nach der Unterwerfung von Gent (1453.) und der Zerstörung von Dinant (1466.) den Letztern in dem unglücklichen Wahne bestärkt hatten, als ob der Macht seines Hauses keine menschliche Gewalt in die Länge widerstehen könne.

Noch bey den Lebzeiten seines friedliebenden Vaters waren (1465.) die feindseligen Gesinnungen zwischen dem damaligen Grafen von Charolois und dem König Ludwig XI. (Sohn Carls VII.) zum offenen Ausbruch gekommen, der zwar sich wiederum zum Frieden lenkte, allein nichts desto weniger gegenseitigen Argwohn zurückließ.

Nicht lange nach seinem im Jahr 1467. erfolgten Regierungsantritt sah Herzog Carl durch einen am Tage nach seinem glänzenden Empfang zu Gent daselbst plötzlich erregten Aufruhr großer Gefahr sich ausgesetzt, und auch in andern flandrischen Städten mit ähnlichen Aufständen sich bedroht. Am weitesten aber trieb es Lüttich, dessen von Carl beschützter nachsichtsvoller Bischoff sich flüchten mußte. — Herzog Carl besiegte die Lütticher (1467.) in einem Treffen, welche, um einer Belagerung zu entgehen, sich ihm unterwerfen, jedoch, (wahrscheinlich von Frankreich her aufgeregt) schon im folgenden Jahre ihre Empörung erneuern, nunmehr aber mit vollständiger Unterwerfung und theilweiser Zerstörung dafür büßen müssen.

Carl von Burgund befand sich durch Lüttichs glänzende Befestigung, noch mehr aber durch einen Vertrag, zu welchem er König Ludwig XI. zu Peronne so viel als gezwungen hatte, nahe an dem höchsten Punkte seines Glückes, als Erzherzog Sigmund um jenes Anleihen gegen Pfandschaft ihn ansprach, (Neujahrsblatt XXXIII. S. 14.) dadurch die Aussicht ihm eröffnete, auch gegen Deutschland hin sich zu vergrößern, und somit seinem Ziele (nach Friedrich III. Tode) die Kaiserkrone zu erringen, bedeutend näher brachte.

Schon an sich betrachtet mußte das Heranrücken einer nach großer und unbedingter Herrschaft strebenden Macht in der Hand eines dem teutschen Sinne fremden, eines französischen Fürsten der Eidsgenossen Aufmerksamkeit erregen; — ihr Mißtrauen mußte aber bedeutend sich vermehren, als durch die Besitznahme der vier österreichischen Waldstätte, jene Macht ihnen noch näher kam und der burgundische Landvogt (Gouverneur) Peter von Hagenbach *)

*) Peter von Hagenbach war nach der beinheimischen Handschrift kein Edelmann von Geburt, er hatte aber wegen seinen ritterlichen Thaten und aus besonderer Gunst seines Herrn den Ritterschlag erhalten. (Dahs Geschichte der Stadt und Landschaft Basel). Andere hingegen wollen seine Abstam-

(früher Haushofmeister des Herzogs) keine Gelegenheit verabsäumte, etwas Unangenehmes ihnen zu erweisen; — so daß schon im ersten Jahre seiner Regierung (6. Christmonath 1469.) Bern sich veranlaßt fand, demselben wegen Abstellung des Marktes von Mühlhausen und andern Beeinträchtigungen die dringendsten Vorstellungen zu machen. — Da diese Vorstellungen ohne Erfolg blieben, so wurde im Anfang des Jahres 1470. Adrian von Bubenberg an den Herzog von Burgund abgesandt, dessen gute Aufnahme indessen nicht hinderte, daß Hagenbachs Untervogt zu Lauffenburg, Dietrich von Harwain zu Mönenthal in der Vogtey Schenkenberg burgundische Fahnen aufpflanzte, welche die Berner durch ihren Schultheissen zu Brugg und den Vogt zu Schenkenberg abnehmen und Herrn von Hagenbach (unter strenger Verwahrung ihrer Rechte und Bedrohung im Wiederholungsfall) zusenden ließen.

Der Rath des Grafen von Greyerz, mit dem König von Frankreich in Verbindung sich zu setzen, fand Beyfall, und veranlaßte die Sendung Wilhelms von Diesbach an den französischen Hof, den er mit den über die Verwaltung Hagenbachs geführten Beschwerden zuerst näher bekannt machte.

Mittlerweilen dauerten die Unterhandlungen mit dem Letztern, vorzüglich um Mühlhausens willen, zu Basel fort, ohne zu einem befriedigenden Ergebnisse zu führen.

In Folge einer nach der Schweiz geschickten Gesandtschaft König Ludwig XI. hingegen wurde von Bern (durch eine zu Luzern abgehaltene Tagsatzung bevollmächtigt) Namens der Eidsgenossenschaft am 13. August 1470. mit den französischen Bothschaftern eine Art von Schutzbündniß abgeschlossen und am 4. Christmonath von dem König bestätigt, wodurch man gegenseitig sich verpflichtete, dem Herzog von Burgund, wenn er einen von beyden Theilen angreifen wollte, keinen Beistand zu leisten.

Obwohl diese Verbindung König Ludwig XI. um so eher zu statten kam, als er im Begriffe stand, gegen den Herzog von Burgund die Feindseligkeiten zu erneuern, so mußte ein so mächtiger Verbündeter hinwiederum auch für die Eidsgenossen von hohem Werthe seyn, weil sie die benachbarten, unter burgundische Herrschaft gebrachten Rheinlande immer mehr als den Sammelplatz ihrer entschiedensten Feinde betrachten mußten.

So geschah es, daß der bekannte Pelegrin von Heudorf (Neujahrsblatt XXXIII.. S. 12,) einige schweizerische Kaufleute, welche den Rhein hinab nach Frankfurt auf die Messe fuhren, überfiel, und sie nach Schuttern *) (einem dem Herrn von Hohen-Geroldseeck gehö-

mung von den burgundischen Grafen de la Roche herleiten. — Noch andern Angaben zufolge sollen in dem Mühlhauser-Krieg (1468.) zwei seiner Schlösser von den Schweizern zerstört worden seyn.

*) Nach einer im Jahr 1774. angestellten Untersuchung war es nach Laahr, nicht nach Schuttern, wohin diese Kaufleute gebracht wurden. (May de Romainmotier histoire militaire de la Suisse.)

renden festen Städtchen) brachte. — Peter Schaffer aus Bern war in dem Schiffe erschossen worden, den übrigen hatte man 2000. Gulden als Baarschaft abgenommen, und jetzt weigerte man sich, ihnen ohne ein Lösegeld von 12000. fl. die Freyheit wieder zu geben. — Kaum erhielten die Straßburger Kenntniß von dieser Gewaltthat, so brachen sie (ohne durch irgend einen Vertrag hiezu verpflichtet zu seyn) auf, zogen vor Schuttern, erzwangen die Uebergabe und zerstörten dessen Befestigung. — Die befreiten Kaufleute wurden zu Straßburg aufs gastfreundschaftlichste bewirtheet und geöffnet entlassen.

Sobald man in Bern von dem Auszug der Straßburger benachrichtigt war, wollte man alsogleich ihnen zu Hülfe eilen, — als man von dem glücklichen Ausgang Kenntniß erhielt und denselben den wohlverdienten Dank abstattete.

Neben dem, daß schon das von den Zürchern 1456. besuchte Bogenschießen (Neujahrsblatt XXXIII. S. 3) auf ein freundschaftliches Einverständniß Straßburgs mit den Eidsgenossen schließen läßt (zu einer Zeit, wo es für Hülfe in der Noth nicht immer nur geschriebener Verträge bedurfte) war es wohl überdieß auch das Mitgefühl des nähmlichen Unrechts, welches die Straßburger zur Rettung jener schweizerischen Kaufleute bewog, da dem mehr erwähnten burgundischen Landvogt von Hagenbach die freyen Reichsstädte Straßburg, Colmar, Schlettstatt u. s. w. ununterbrochen zur Zielscheibe seiner Beleidigungen dienten; — ohne Kriegserklärung hatte er des Schlosses Ortenburg und des ganzen Weilerthales, welches den Straßburgern zugehörte, sich bemächtigt. Noch weniger wurde die (im Pfandbriefe enthaltene ausdrückliche) Bedingung erfüllt, daß die Freyheiten, der in der Pfandschaft begriffenen Städte und Einwohner erhalten werden sollen. — Alle Stände dieser Landschaften wurden mit großer Härte behandelt, ohne daß ein von Erzherzog Sigmund von Innsprugg erlassenes Gesuch um Schonung seiner armen Unterthanen dessen Zwecke entsprochen hätte.

Daß der Herzog von Burgund auf diese Beschwerden wenig zu achten schien, erklärt sich um so leichter, als er nach dem Tode Herzog Arnolds (23. Hornung 1473.) und der Gefangennehmung dessen Sohnes Adolfs zufolge des mit dem Erstern geschlossenen Vertrags vom 7. Christmonath 1472. das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zutphen sich erworben, mithin Gebieth und Macht bedeutend vermehrt, jedoch noch überdieß nach dem im gleichen Jahre (24. Heumonath 1473.) statt gefundenen Tod Niklaus von Anjou Herzogs von Lothringen dessen rechtmäßigen Erben Renatus von Baudemont aufheben und ebenfalls als Gefangenen zurückbehalten, auch gleichzeitig, obwohl fruchtlos, von den Bewohnern der freyen Reichsstadt Metz verlangen ließ, daß sie eines ihrer Thore zum Behuf einer Zusammenkunft mit dem Kaiser ihm überlassen sollten.

Diese Zusammenkunft fand inzwischen im Spätjahr 1473. zu Trier statt. — Es beab-

sichtigte nämlich Kaiser Friedrich III. die Vermählung seines damals 18 Jahr alten Sohnes Erzherzogs Maximilian mit der 15 Jahr alten einzigen Tochter des Herzogs Maria von Burgund, und zeigte sich dagegen nicht abgeneigt, (nach desselben sehnlichem Wunsche), die Königskrone auf ihres Vaters Haupt zu setzen.

Carl von Burgund war nunmehr Besitzer der fünf Herzogthümer: Burgund, Brabant, Limburg, Luxemburg und Geldern, der acht Graffschaften Flandern, Artois, (Hoch-) Burgund, Holland, Seeland, Hennegau, Namür, Zutphen und anderer Herrschaften, welche er noch mit Lothringen und der Border-Österreichischen Pfandschaft zu vermehren bemüht schien.

Als Herr dieses weiten Gebiethes ersuchte er den Kaiser das alte Königreich Burgund in seiner Person wiederum aufzurichten, den königlichen Titel ihm beizulegen, die dem teutschen Reiche unterworfenen vier Bisthümer Utrecht, Lüttich, Cambray und Tournay zu dem neuen burgundischen Königreich zu schlagen und ihn zum Reichsvicarius in den Niederlanden zu ernennen. Es hatte derselbe schon früher beym Kaiser um den Titel eines römischen Königs (bestimmten Nachfolgers auf den Kaiserthron) sich beworben, indem nach Friedrich III. Tod die Kaiserkrone auf ihn übergehen, und es ihm alsdann leicht seyn werde, seinen Tochtermann Maximilian zum römischen König zu machen und ihm die Nachfolge des Kaiserthumes zuzusichern.

Kaiser Friedrich III. verweilte einige Tage zu Basel, wird daselbst von Peter von Hagenbach mit einem Begleite von 80 Mann (deren mit Würfeln nebst dem Wahlspruch: „Je passe,“ gestickte Aermel, noch mehr aber ihres Herrn drohende Worte den Eidsgenossen sehr zuwider waren) abgeholt und bis nach Trier begleitet, wo er am St. Michaelstag (29. Sept. 1473.) seinen Einzug hält, welchem fünf Tage später derjenige des Herzogs von Burgund nachfolgt; indem der Letztere das weite Refektorium des Klosters des heiligen Maximilianus (als seines Aufenthaltsortes) mit seinen schönsten Tapeten, welche Alexanders Thaten darstellten, ausschmücken ließ.

So festlich und prächtig aber (vorzüglich von burgundischer Seite *) der gegenseitige Empfang war, obschon der Herzog (am 4. Nov. 1473.) vom Kaiser die Investitur des Herzogthums Geldern erhalten und demselben hinwiederum für alle seine Herrschaften, die zum

*) Und kam der Herzog von Burgund zu ihm harn und hat ein guldin Rock mit Berlin und Edelgestein, der wart geschazet für hundert tusend Guldin.

Item der Herzog von Burgund hat me denn sechshundert Mann an seinem Hoff, die alle an hatten anders nit dann guldin, silbrin und sden Gewant u. s. w. (Schilling.)

Reiche gehörten, gehuldigt hatte; — so rückte die Hauptsache nicht desto eher vorwärts — indem der Kaiser verlangte, daß die Vermählung seines Sohnes Maximilian mit des Herzogs Tochter Maria noch vorher ins Reine gebracht werde, der Herzog hingegen nicht wollte, daß solches vor sich gehe, bis es mit der burgundischen Krone seine Richtigkeit hätte.

Schon war in der Kirche des heiligen Maximilian ein wenig unterhalb des Thrones des Kaisers für den neuen König der Thron aufgerichtet; der Scepter, die Krone, der Mantel und das königliche Panner waren den neugierigen Blicken ausgesetzt; — Georg von Baden, Bischof von Metz sollte den Nachfolger der alten Könige von Burgund zum Könige salben.

Der Tag war festgesetzt, — als am Morgen der Herzog vernahm, daß am Abend vorher (wahrscheinlich vom König Ludwig XI. gewarnt) ohne vom Herzog Abschied zu nehmen, der Kaiser Erster heimlich verlassend auf der Mosel sich eingeschifft habe, um nach Eöln sich zu begeben, unter dem Vorwand, daß die in dortigem Erzstift abermahls ausgebrochenen Irrungen zwischen dem Churfürst Ruprecht und dessen Domkapitel seine Gegenwart erforderten, so wie, daß Carls Erhebung zur Königswürde nicht vom Kaiser allein könnte bewilligt, sondern erst auf einen Reichstag müßte gebracht werden.

Obwohl der Herzog von Burgund hiedurch alle seine Hoffnungen und prächtigen Vorbereitungen für den Augenblick vereitelt sah, so hielt er dennoch für jetzt seinen Zorn noch zurück. — Er schloß mit dem Erben von Lothringen eine Uebereinkunft, wodurch er für sich und sein Heer nach den Grafschaften Pfirt und Burgund durch dessen Gebieth freyen Durchzug erhielt, zu Nancy wohl empfangen wurde und gegen Ende des Jahres 1473. mit Heeresmacht nach dem obern Elsaß kam (nachdem ihm die Stadt Colmar die durch Hagenbach verlangte Aufnahme verweigert hatte), über den Rhein ging, zu Breisach einzog, sechs Tage daselbst verweilte, und hierauf nach Ensisheim zurückkehrte *).

Die Nachricht, daß Herzog Carl den Königstitel erhalten und das alte Königreich Burgund wieder erneuern würde, hatte die Eidsgenossen in große Unruhe versetzt. — Man versicherte, daß König Renato von Sicilien, den Herzog Carl zu seinem Erben einsetzen, daß mithin die Provence und das alte Königreich Arles einen Theil dieses weitausgedehnten Länderbesitzes ausmachen würden. — Man fügte bey, daß der Titel eines General-Vicars des Kaiserreiches dem König von Burgund eine Gewalt ertheilte, die vom mittelländischen Meer und dem Herzogthum Mayland bis an den Ocean sich ausdehnen würde, indem sie den ganzen Lauf des Rheines verfolgte.

*) Die Ankunft des Herzogs von Burgund im Elsaß veranlaßte, daß man zu Basel die Wagen nur gewahrsamlich hereinließ, die Schussgatter an den Thoren wohl verwahrte, heimliche Wachen aufstellte, die Rheinbrücke des Nachts beleuchtete u. s. w.

Schon bezeichnete man Besançon als den Sitz der kaiserlichen Kammer des Vicariates. Man fragte sich, was die Ansprüche dieses großen Fürsten seyn werden, welcher nahe an der Eidsgenossen Grenzen seinen Aufenthalt festsetzen zu wollen schien.

Um so eher fanden die Eidsgenossen sich bewogen, Herzog Carls Anwesenheit in dem benachbarten Sundgau zu benutzen, um denselben nach üblicher Weise durch eine Gesandtschaft zu beglückwünschen, ihrer ungeschwächten Bereitwilligkeit ihn zu versichern, für die Stadt Mühlhausen sich zu verwenden und über das anmaßende und lieblose Benehmen Peters von Hagenbach und Pelegrins von Heudorf sich zu beschweren. Diese Gesandtschaft (Niklaus von Scharnachthal und Petermann von Wabern von Bern an der Spitze) entledigte sich zu Thann im Ober-Elßaß ihres Auftrags.

„Ihr werdet meine Antwort erhalten,“ erwiderte ihnen kalt der Herzog, „ich verreise,“ folget mir nach Dijon, wohin ich mich begeben.“ — Sie folgten ihm nach, sahen aber nach langem Warten sich genöthigt, Dijon zu verlassen, ohne eine Antwort zu erhalten.

Eines ungleich günstigeren Empfanges hatte dagegen beynabe zu gleicher Zeit Niklaus von Diesbach von Bern an dem Hofe König Ludwigs XI. sich zu erfreuen. Es verabredete solcher am 2. Jenner 1474. mit ihm einen Vertrag, welcher vorzüglich gegen den Herzog von Burgund gerichtet war.

Um die Bemühungen des Königs von Frankreich zu vereiteln, sandte aus Carls Auftrag Graf Jakob von Savoyen-Romont den Heinrich von Colombier und Johann Allard nach der Schweiz um die Eidsgenossen wiederum für den Herzog von Burgund einzunehmen. — Sie erhielten zwar überall guten Bescheid, obwohl Bern und Solothurn über den Peter von Hagenbach ernstlich sich beklagten. — Er konnte dieses aber nicht verhindern, daß der König von Frankreich Jost von Silinen, Probst zu Münster und Berweser des Bistums Grenoble in die Schweiz sandte, um eine vollständige Ausgleichung zwischen dem Erzherzog Sigmund und den Eidsgenossen zu Stande zu bringen, welcher es durch unausgesetzte Bemühung endlich dahin brachte, daß auf 25. Merz zu Constanz ein Tag angesetzt und am 3. April 1474. der (unter dem Nahmen der Ewigen Richtung oder der Erb-Vereinigung bekannte) Friede öffentlich verkündet wurde, zufolge welchem gegenseitig Friede, Freundschaft, je nach Bedürfniß gegenseitiger Zuzug und das unangefochtene Eigenthum aller bisher eroberten Länder zugesichert wird.

So geschah es also, daß gerade jene Verpfändung an den Herzog von Burgund, welche die Feindschaft zwischen dem Erzherzog von Oestreich und den Eidsgenossen zu vermehren schien, nach dem Ablauf weniger Jahre derselben aufrichtige Ausöhnung herbeiführen mußte.

Es zeigte das Herannahen einer der teutschen Abstammung ganz fremden unerbittlichen Macht dem Erzherzog, daß unter jener Verpfändung seine eigenen Unterthanen weit mehr lei-

den, als die Eidsgenossen; — und diesen, daß nur eine des früheren Zwiespalts vergessende, und dennoch ihre Selbstständigkeit auf keine Weise gefährdende Verbindung stammesverwandter Fürsten und Gemeinden ihre frühere oder spätere Unterjochung durch einen so sehr auf Vergrößerung bedachten Fürsten verhindern könne.

Sobald die ewige Richtung beschworen, und zwischen den Bischöfen von Basel und Straßburg, den Städten Straßburg, Basel, Colmar und Schlettstatt zu gegenseitiger Beschirmung guter Gewohnheiten, Rechte und Freyheiten mit den Eidsgenossen ein zehnjähriger Bund abgeschlossen war, unterschrieben die letztgenannten Städte (die man die Städte der niedern Vereinigung hieß), unter Gewährleistung des Königs von Frankreich den Vorschuß des burgundischen Pfandgeldes.

Erzherzog Sigmund hinterlegte nun 80,000. Gulden zu Basel, und kündigte dem Herzog von Burgund aufs förmlichste die Pfandschaft auf. — Carl (der aus Zorn die zwey Herolden Sigmunds einige Zeit gefangen behielt) erwiderte: — die Einlösung der Länder, die er nicht gesucht, sondern empfangen habe, als Sigmund auffer Stande gewesen, gegen die Schweizer sie zu behaupten, sey nicht förmlich in Besançon *) verkündet worden. — Der Erzherzog möge bedenken, daß er bey einer gewaltsamen Einnahme mehr von ihm, als von den Schweizern zu befürchten haben würde.

Inzwischen kam dieser Letztere mit einem glänzenden Gefolge von österreichischen Herren in die Schweiz. Ihn bewillkommten zu Einsiedeln, wo er das H. Osterfest zubrachte, Männer von Schwyz und Waldleute mit feyerlichen Reden und Geschenken nach ihrer Landesart, zu Zürich die Bürger in festlichem Zuge, die Einwohner der Seegemeinden auf schön geschmückten Schiffen.

Um diese Zeit kam auch seine Gemahlinn Eleonore von Schottland (Neujahrsbl. XXXIII. S. 8.) mit einem zahlreichen Gefolge nach Baden und bewies Reichen und Armen viel Ehren und Gnaden. Man schenkte ihr im Nahmen gemeiner Eidsgenossen an Wein, Schafen, Butter und andern Dingen bey 70. Gulden am Werth — was seit mehr, als siebzig Jahren

*) Unstreitig war in der Pfandschaftsurkunde vom 9. May 1469. die Bestimmung enthalten, daß die Rückzahlung der entlehnten Geldsumme zu Besançon geschehen soll. — Dieses blieb aber immerhin nur eine untergeordnete Bestimmung, durch deren Festhaltung der Herzog von Burgund (wenn schon fruchtlos) Zeit zu gewinnen suchte. — Ueber diese in ihren nähern und fernern Folgen so wichtige Verpfändung findet sich eine eben so neue, als gründliche Beleuchtung in dem Schweizerischen Museum für historische Wissenschaften, Band II. S. 103—123. von dem um unsere vaterländische Geschichte so hoch verdienten Herrn J. C. Zellweger.

nicht mehr geschehen — indem seit langem weder Herzog, noch Herzoginn von Oestreich mehr dahin gekommen war.

Eine solche Ehrenbezeugung wurde dieser Fürstinn vorzüglich darum erwiesen, weil sie die Richtung (den Frieden) so herzlich begehrt, auch weil sie, wie es hieß, dieselbe ernstlich von Gott erfleht hatte *).

Inzwischen konnte die ihm nahende Gefahr dem burgundischen Gouverneur von Hagenbach zwar nicht unbekannt bleiben; — allein er täuschte sich selbst dadurch, daß er seine bereits dem Sinken nahende Gewalt durch eine noch steigende Schonungslosigkeit wieder besitzigen wollte, ohne zu bedenken, daß diejenigen, welche der Uebermacht unterliegen, sehr vieles ertragen, daß aber, wenn der Machthaber in seinen Gewaltthaten keine Grenzen kennt, er dadurch, statt sich zu erheben, den Weg zu seinem Falle sich selbst bereitet.

So hatte er die Stadt Thann, welche ihre Vorrechte verlangend, die Thore ihm verschlossen hatte, durch Versprechungen bewogen, sie zu eröffnen. Kaum eingedrungen, ergriffen seine Kriegersleute dreißig der angesehensten Bürger. Schon waren vier enthauptet worden. Das Beil schwebte über dem fünften, als dessen unglückliche Frau solche Schmerzensteine ausstieß, daß die vor Schrecken unentwegliche und erstarrte Menge dennoch erregt wurde, und diesen Menschen dem Henker entriß. Hagenbach, aus Furcht das Volk aufs Aeußerste zu treiben, verschonte das Leben der Uebrigen.

Als er von dem Bündniß des Erzherzogs mit den Eidsgenossen die Nachricht erhalten hatte, so entschloß er sich in die haltbaren Orte Besatzungen zu legen, und in deren ausdauernder Vertheidigung die Ankunft des Herzogs abzuwarten.

Nachdem er Thann wohl versorgt, begab er sich nach Breisach, wo er an der Spitze einer, größern Theils aus Flamändern und Lombarden bestehenden Truppe, unter Trompeten- und Trommelschall am Charfreitag einrückte, in die Kirche eindrang, den Pfarrer unterbrach und solchen zwang, den Gottesdienst von Neuem anzufangen, so wie er nachher den dortigen Stadtrath mit seinen Anhängern besetzte. — Nachdem ihm der Ueberfall von Ensisheim, das seine burgundische Besatzung vertrieben und seine Thore verschlossen hatte, mißlungen war, kehrte er am heiligen Ostertag (10. April 1474.) wiederum nach Breisach zurück, wo die Einwohner in der großen Messe sich befanden. — Er störte die Feyer durch das Geboth, mit Ablegung der Waffen (von welchen umgürtet sie die Kirche besucht) sollen alle Breisacher von jedem Stand und Geschlecht an der Befestigung des Brückenkopfes arbeiten.

*) „Und beschah die Ehre derselben Künigin (Königstochter) allermeist darumb, das sy diese Richtung so herzlich begert, und als man seit, vil großer Gotts-Diensten darumb getan hat.“

(Diebold Schillings Beschreibung der burgundischen Kriege).

Es verbreitete sich das Gerücht, daß Hagenbach, um für seine Truppen hinreichende Lebensmittel zu erhalten, sich entschlossen habe, die, welche er zur Arbeit geschickt, nicht mehr zurückkehren und die in ihren Häusern Zurückbleibenden umbringen zu lassen. — Inzwischen wurde alles auf den folgenden Tag verschoben.

Unter den Soldaten der Besatzung befanden sich 200. Deutsche. Da Hagenbach weniger auf dieselben sich verließ, als auf die Fremden, so waren sie hinwiederum, so wie die Bürger von großem Mißtrauen befangen, durch die Besorgniß, daß irgend eine grausame Maßnahme gegen sie angewendet werden möchte. Unter ihnen war ein Hauptmann, Namens Friedrich Bögelin, ein Mann von großem Muth. — Dieser ließ während der Nacht allen Bürgern und teutschen Soldaten das Wort geben, sobald die Trommel geschlagen würde, bewaffnet auf dem Platze sich einzufinden. — Mit Anbruch des Tages begab sich Bögelin mit einigen seiner Kriegsgefährten zum Gouverneur (von Hagenbach) und verlangte die Bezahlung für seine Soldaten. — Als ihm aber dieser schimpfend und drohend antwortete, so entfernte er sich und ließ die Trommel rühren.

Sogleich eilte Hagenbach mit entblößtem Schwert auf den Platz, und wollte auf Bögelin sich werfen; aber die teutschen Soldaten mit ihren Spiessen, die Bürger und selbst die Frauen mit Aexten, Gabeln u. s. w. bewaffnet warfen sich über ihn. Er flüchtete sich in ein benachbartes Haus; man verfolgte ihn, und mit großer Mühe errettete ihn Bögelin vor der Wuth des Volkes. Er wurde zu dem Bürgermeister geführt.

Die zur Besatzung gehörenden Lombarden und Flamänder befanden sich in ihren Herbergen noch zerstreut, sie hatten nicht Zeit gehabt, sich zu bewaffnen. Der Landessprache unkundig, war ihnen die Ursache des Streites nicht genau bekannt. — Sie bezeugten, daß sie an den Grausamkeiten des Gouverneurs keinen Theil hätten, und erhielten, auf ihr Verlangen hin, die Bewilligung mit ihrem Gepäcke abzuziehen *).

Erzherzog Sigmund (welcher in Folge seiner zu Basel erlegten Pfandsomme als in die Herrschaft der an den Herzog von Burgund verpfändeten Länder zurückgekehrt sich betrachtete), ernannte den Hermann von Sptingen zu seinem Landvogt und sandte denselben nur von 200. Reitern begleitet, ins Land.

Er fand keinen Widerstand. Allenthalben kehrten die Einwohner freudig unter die Herrschaft ihrer alten Herren zurück, welche ein neuer Herr sie so sehr hatte zurückwünschen lassen.

*) Nach einer andern Angabe hatte die Bürgerschaft von Breisach den Fr. Bögelin zu ihrem Hauptmann erwählt. — Hagenbach ließ der ganzen Gemeinde gebiethen, daß sie am heiligen Ostertag gerüstet seyn sollte, in dem Stadtgraben zu werken (zu arbeiten) nicht zufrieden, daß sie vorhin die ganze heilige Woche darin gearbeitet hatte. — Bögelin widersprach diesem Befehl u. s. w.

Thann vertrieb die burgundische Besatzung, so wie Ensisheim und Breisach es gethan hatten. — In wenigen Tagen war eine so vollständige Veränderung vollendet; das ganze Land befand sich in Fröhlichkeit. — Inzwischen wurde Peter von Hagenbach ins Gefängniß gebracht, vielfach angeklagt, peinlich verhört und nach einer vierwöchentlichen Gefangenschaft der Landtag (der Tag der Beurtheilung) auf den 9. May 1474. festgesetzt; zu welchem auf die Mahnung der erzherzoglichen Rätthe, die Boten aller ansehnlichen Gemeinden von Sundgau und Breisgau, der oberelsaßischen Städte, die von Solothurn, Basel, Bern und Luzern sich versammelten.

An dem bestimmten Tage um die siebente Morgenstunde wurde nun Peter von Hagenbach vor das unter der Leitung des Landvogts Hermann von Eptingen und Vorsitz des Schultheißen Thomas Schütz von Ensisheim von 26 Richtern und vielen Beisitzern bestellte Landgericht geführt. Die Richter saßen lange auf dem Richterstuhl; zwölf ganze Stunden vergingen, ehe (in Anbringen der Klagepunkte *), Verantwortung, Abhörung der Rundschaften u. s. w.) die Verhandlung beendigt war.

Endlich, nachdem der vierte Fürsprech, den Hagenbach zu seiner Vertheidigung aufgerufen, ausgeredet, erklärte sich das Gericht für befugt, in dieser Sache zu sprechen, und verurtheilte den Gefangenen zum Tode durch Enthauptung, welche noch am nämlichen Abend bey Fackelschein an dem Unglücklichen vollzogen wurde, der (dem Gebethe des Volkes sich empfehlend) mit großer Standhaftigkeit in sein Schicksal sich ergab, seine goldene Kette und seine prächtigen Pferde der Kirche von Breisach vergabte.

So endete dieser einst so mächtige und gefürchtete Mann, der wohl, im Gefolge seines Herrn, eine ganz andere Bahn und ein ganz anderes Ende sich geträumt hatte; ein Mann, der während seiner kurzen, aber harten Regierung, ohne es zu ahnden, zu dem Untergange seines Herzogs die ersten Keime gelegt hatte; — durch dessen Tod der Krieg unwiderruflich entschieden war. — Inwiefern alles Böse, was ihm zugeschrieben wird, in der Wahrheit gegründet, oder durch den ihn verfolgenden Nationalhaß vergrößert worden ist, kann hier um so weniger entschieden werden, als die Zeit und der Schauplatz seiner Thaten uns zu ferne liegt. — Inzwischen darf wohl aus der, seinem Tode folgenden fürchterlichen Rache seines Blutsverwandten gegen einen Theil des von ihm noch vor Kurzem regierten Landes, so wie aus der Vielseitigkeit der gegen ihn erhobenen Klagen, dahin geschlossen werden, daß dieselben im Ganzen genommen begründet waren.

*) Unter anderm wurde ihm der Anschlag vorgehalten, daß ein jeder seiner fremden Kriegsknechte seinen Hauswirth zu Breisach gleich nach gegebenem Wahrzeichen hätte erwürgen (erwürgen) sollen, und daß gelöcherete Schiffe bestimmt waren, um die Weiber und die Kinder hernach darin zu setzen, und im Rhein zu ertränken.

Nicht lange nach Hagenbachs Verurtheilung ließ der darüber höchst erbitterte Herzog von Burgund den an seinem Hofe auferzogenen Grafen Heinrich, Sohn des regierenden Grafen Ulrich von Württemberg, welcher an dem zu Constanz abgeschlossenen Bündnisse Theil genommen hatte, als solcher durch das Luxemburgische reiste, gefangen nehmen, und erklärte sich, ihn nicht aus dem Gefängnisse zu entlassen, bis die Stadt Mumpelgard ihm übergeben würde, welche er als Verbindungspunkt zwischen der Grafschaft Burgund und dem Oberelsaß schon lange im Auge gehabt hatte. — Ja er ging so weit, daß er diesen zarten Jüngling auf einer Mumpelgard nahe liegenden Anhöhe niederknien und das Schwert über seinem Haupte schwingen ließ, ohne daß jedoch der burgundische Befehlshaber den entschlossenen Vertheidiger: Marquard von Stein, dadurch zur Uebergabe zwingen konnte. — Das Leben des jungen Grafen blieb zwar unverletzt, hingegen wurde er nach Luxemburg zurückgeführt, und erhielt erst nach des Herzogs Tode seine Freyheit wieder.

Inzwischen hatte Stephan von Hagenbach zu dem Herzog sich begeben, für den Tod seines Bruders *) um Rache ihn zu bitten. — Er versprach ihm dieselbe voll und ganz, und stellte sogleich Truppen unter seine Befehle, um im Elsaß den Krieg zu beginnen.

Es säumte dieser auch nicht lange, indem er (am 17. August 1474.) ohne alle Fehde mit großer Macht ins Sundgau einfiel, wobey mehrere Dörfer in der Nähe von Basel geplündert und verbrannt und die Einwohner aufs schrecklichste mißhandelt wurden.

Wahrscheinlich würde aber jetzt schon der Herzog die Rache selbst übernommen haben, hätte ihn nicht eine noch größere Unternehmung davon abgehalten; — eine Unternehmung, welche nur zu deutlich bewies, wie gern er, um seine Macht zu zeigen und zu erweitern, in Angelegenheiten sich mischte, die ihm ganz fremd waren.

Es war nämlich schon im Jahr 1463. an der Stelle Churfürst Dietrich von Cöln Pfalzgraf Ruprecht (bisheriger Domprobst zu Würzburg und Straßburg) zum Erzbischof erwählt, vorher aber von dem Domcapitel mit den übrigen Landständen eine Uebereinkunft abgeschlossen, welche von dem neu erwählten Erzbischof ebenfalls angenommen wurde. Dessen ungeachtet erhoben sich Zwistigkeiten, die darin ihren Grund hatten, daß der vorige Churfürst die meisten erzbischöflichen Besitzungen verpfändet und von dem Ueberreste das Domcapitel so viel vergeben hatte, daß dem neuen Erzbischof sehr wenig übrig blieb. — Dieses hatte zur Folge, daß ihm sein Bruder, Churfürst Friedrich von der Pfalz im Jahr 1469. mit bewaffneter Hand zu Hülfe kam, und in kurzer Zeit das ganze Land wieder unter seinen Gehorsam zurückbrachte. — Einige Jahre später (1472.) kamen aber diese Streitigkeiten wieder aufs Neue zum Ausbruch, welche so weit führten, daß im Jahr 1473. das kölnische Domcapitel

*) Nach andern Angaben war Stephan der Vetter des Peters von Hagenbach.

tel den Landgrafen Hermann von Hessen gegen den Churfürsten Ruprecht zum Administrator des Erzstiftes erwählte. Diefem ergaben sich die einen Ortschaften freywillig, die andern wollte er mit Gewalt sich unterwerfen, als der von seiner fruchtlosen Zusammenkunft mit dem Herzog von Burgund von Trier (30. November 1473.) *) nach Cöln kehrende Kaiser alle Gewaltsschritte verboth und diese Streitigkeiten selbst bezulegen unternahm.

Churfürst Ruprecht aber wollte in keine Ausgleichungen eintreten, da er unter dem Schutze seines Verwandten des Herzogs von Burgund **) sich begeben, obwohl dieser zu einer gerechten Einmischung nicht den geringsten Grund, wohl aber die Absicht hatte, einerseits an dem Kaiser sich zu rächen, anderseits seinen Einfluß auf Deutschland noch weiter auszubreiten.

Es schickte nun Herzog Carl einen Herold nach Cöln, der daselbst öffentlich ausrief, man sollte sofort den Churfürsten Ruprecht wieder zum Erzbischof und den Herzog von Burgund zum Schutzherrn, auch von diesem eine Besatzung in die Stadt aufnehmen; so wie der Herold das herzoglich burgundische Wappen und Befehle obigen Inhalts auf dem Domhof und an andern Orten in der Stadt anschlug. — Es wurden solche vom Volke abgerissen. — Das Domcapitel und der Magistrat zu Cöln aber weigerten sich, den Herzog als ihren Erbschutzherrn zu erkennen, worauf ihm dieser einen Absagebrief zuschickte.

Sobald er mit dem König von Frankreich den Waffenstillstand verlängert und mit dem König von England Verträge abgeschlossen, brach er mit einem ansehnlichen Heere, das er bey Mastricht zusammengezogen und das er durch Hülfsstruppen des Königs von England verstärkt hatte, in das Erzstift Cöln ein, und unternahm (29. Heumonath 1474.) die Belagerung der kleinen aber festen Stadt Neuß, welche der Administrator Hermann von Hessen mit Mund- und Kriegsvorrath bey Zeiten versehen, und deren Vertheidigung mit einer 1800. Mann starken Besatzung er selbst übernommen hatte. — Dessen Bruder Heinrich von Hessenkassel, viele Herrn und Edelleute der teutschen Lande aus der Nachbarschaft waren mit ihren Vasallen dahin gekommen. — Der Bischof von Münster, so wie der Churfürst von Mainz hatten an Truppen und Geld Hülfe geschickt. — Die Stadt Cöln, deren Rettung von dem Schicksal von Neuß abhing, hatte zu deselben Unterstützung nichts gespart. — Kurz der Eifer, den ganz Deutschland darauf zu setzen schien, diese kleine Stadt zu retten, zeigte, welchen Schrecken die Herrschaft des Herzogs von Burgund einflöste.

Es erklärt dieses wohl am einfachsten, warum auf der im August 1474. zu Luzern abgehaltenen Tagsatzung die Vermittelungsvorschläge der verwittweten Herzoginn Yolanda von Savoyen weniger Eingang fanden, als die kriegerischen Gesuche des Erzherzogs von Oestreich,

*) Seite 7.

**) Der Herzog Carl von Burgund war Enkel einer Prinzessin von Bayern.

der Bischöfe von Basel und Straßburg und der Städte des niedern Bundes, — welchen später eine förmliche Mahnung des Kaisers folgte, die bey ihrer Reichspflicht die Eidsgenossen aufforderte, wider den Herzog von Burgund als Feind des Reiches zu Feld zu ziehen, die, mit der fortdauernden Einwirkung des Königs von Frankreich zusammen treffend, die Entscheidung herbeiführte, nach welcher Dinstags vor Simon Judä (am 24. Weinmonath 1474.) im Nahmen der Eidsgenossenschaft, auf die Mahnung des Kaisers gegründet, der Absagebrief gegen den Herzog von Burgund zu Bern ausgefertigt nach Blamont übersandt *), und von da in das Lager vor Neuß an denselben befördert wurde.

Die Fehde des Erzherzogs Sigmund und die der niedern Vereinigung trug ebendahin der kaiserliche Herold Caspar Hurter, welcher dieselbe dem Herzog eigenhändig überantwortete, und mündlich sie vor ihm aussprach. „O Bern, Bern!“ rief Herzog Carl, als der bitterste Unmuth ihn wieder zu Wort kommen ließ. Eine schonungslose, schreckenvolle Rache drohte wohl aus diesen wenigen Worten.

So furchtbar aber ein solcher Racheruf in den Ohren schwächerer Seelen wiederhallt haben würde, so wenig erschreckte er den mannhaften Sinn der alten Eidsgenossen. So brachen die Berner schon vier Tage nach Erlassung der Kriegserklärung am 28. Weinmonath 1474. auf, nebst ihren Verbündeten von Freyburg, Solothurn und Biel, ungefähr 3000. Mann stark, unter Anführung des Alt-Schultheissen Niklaus von Scharnachtal und Petermann von Wabern.

Sie nahmen ihren Weg über Pruntrut und Mümpelgard in die Freygrafschaft Burgund, wo das verbündete Heer vor dem, nicht weit von der Grenze entfernten, dem Diebold von Burgundisch-Neuchatel, Marschall von Burgund zugehörigen Städtchen Hericourt **) sich vereinigte.

Es bestand solches (neben den Bernern und ihren Zuzügeren) aus 1000 Mann aus dem Schwarzwald, den Waldstätten am Rhein und aus dem Hegau, etwa 200 Mann von Schaff-

*) Als sprechendes, wohl gelungenes Bild jener Zeiten hat der Künstler diese folgenreiche Bottschaft zum Gegenstand der vorstehenden Vignette ausgewählt. — Der berittene Bothe ist nach damaliger Sitte in der bernnerischen Stadtfarbe gekleidet. — Den Absagebrief hält er aufrecht in einem gespaltenen Stabe eingeklemmt. — Ruhig und sicher reitet er seine Straße, unbekümmert des theils trozenden, theils klagenden Gebehrdenspiels der Bewohner des am Wege liegenden, wahrscheinlich burgundischen Dorfes, denen dagegen ihrerseits eben so wenig zu verargen ist, wenn sie diesen Reuter in die weite Ferne zu wünschen scheinen.

**) Nach andern Angaben war Hericourt ein Eigenthum des Erzherzog Sigmund, das nach der Uebergabe ihm wieder zu Händen gegeben wurde.

hausen, 1500. von Zürich, unter Anführung Felix Kellers, aus dem Volke der Waldstätte (mit Ausnahme der zurückgebliebenen Unterwaldner), den Zuzüger von Zug, Glarus und St. Gallen (auf Kosten der Bürger alle in der gleichen Farbe gekleidet), 2000. Baslern unter Ritter Hans von Bärenfels mit einem Mauerbrecher, den man Rüd nannte, aus Zuzüger der Ritter und Städte aus Schwaben und der niedern Vereinigung, im Ganzen ungefähr 18,000. Mann, worunter 8000. Schweizer. Das ganze Heer trug als Zeichen der Vereinigung das weisse Kreuz.

Sein nächstes Ziel war Héricourts Eroberung. Man begann die Belagerung. — Erzherzog Sigmund hatte Artillerie geschickt, und die Straßburger hatten 2 Hauptstücke, 8. Schlangen und 3. Steinbüchsen mitgebracht.

Nachdem man die Festung einige Zeit beschossen, ließ man den Mauerbrecher von Basel gegen die Thürme und Mauern spielen. Bey vorgerückter Jahreszeit war die Witterung kalt, der Lebensmittel wenig; — darum verlangten die Krieger, besonders die Leute von Interlaken den Sturm, welche sich anerböthen, die ersten hinaufzusteigen.

Inzwischen waren bereits von verschiedenen Seiten Warnungen eingetroffen, daß ein burgundisches Heer zum Entsatz sich rüste.

Am 12. Wintermonath verkündeten plötzlich Wachtfeuer und der Brand benachbarter Dörfer derselben Annäherung. — Es war dieß der Marschall von Burgund, welcher mit ungefähr 5000. Mann herannahete, während der Graf von Romont nicht säumte, mit 8000. Mann Fußvolk und 12,000. Reutern zu ihm zu stoßen.

Morgens 13. Wintermonath 1474. um Mittag stand der Graf von Romont den Zürchern bereits so nahe, daß ihnen 5. Mann auf dem Vorposten erschlagen wurden.

Nachdem man den Zuzüger der niedern Vereinigung die Bewachung des Lagers und die Zurückweisung der Ausfälle der Besatzung von Héricourt übertragen hatte, wurde zum Angriff des Grafen von Romont, der (den einen Flügel an einen Sumpf, den andern an einen Wald angelehnt), eine günstige Stellung bezogen hatte, der rechte Flügel des verbündeten Heeres unter Hauptmann Felix Keller von Zürich demselben in der Fronte entgegengestellt, während der linke Flügel unter der Anführung des Ritters von Scharnathal von Bern zur Umgehung der einen feindlichen Flanke bestimmt war. — Nachdem die Eidsgenossen nach der Weise ihrer Alvordern auf den Knien den Allmächtigen um Seinen Beystand angerufen, begann der Angriff.

Die ganze Aufmerksamkeit des Grafen von Romont war auf die gegen ihn anrückende geschlossene Masse gerichtet, als er gleichzeitig mit dem Artilleriefener auf dem an den Wald gelehnten Flügel seiner Schlachtordnung plötzlich den furchtbaren Kriegsruß der Berner: „St. Vinzenz und Bern!“ vernahm; es waren die Berner, Luzerner, Solothurner und

Vieler, welche unter der Anführung des Schultheissen von Scharnachthal durch einen mühsamen Holzweg die feindliche Stellung umgangen hatten; — ihr Angriff war fürchterlich. Die Infanterie des Grafen von Romont wurde gebrochen; die Reuterey versuchte sie zu unterstützen und den Marsch der Schweizer aufzuhalten, deren lange Spiesse aber mit den Pferden heranzukommen sie verhinderten. Die Zahl der Angreifer schien mit jedem Augenblick zu wachsen, und derselben Angriff wurde noch heftiger.

Der Kampf dauerte nicht lange; die Unordnung und Verwirrung hatten der Burgunder sich bemächtigt; — ja sie zogen so schnell sich zurück, daß die schweizerische Vorhuth ihnen nicht mehr folgen konnte, sondern der hinter ihr ziehenden verbündeten Reuterey zurief:

„Wir können sie nicht erreichen!“

Unter lautem Jubel drang jetzt die Reuterey Oestreichs und des niedern Bundes hervor, während das eidgenössische Fußvolk ihr zurief:

„Hauet ein, liebe Herren, wir verlassen euch nicht!“

Die Reuterey der Verbündeten erfuhr keinen Widerstand, und gelangte so bis zu dem Dorfe, wo das burgundische Heer sein Lager aufgeschlagen hatte, woselbst die Niederlage des Feindes sich vollendete und nur die Nacht die Ueberreste seiner Schaaren rettete. — In dem burgundischen Lager fanden sich so viele Lebensmittel, daß die Sieger von der Ermüdung des Kampfes bald sich erhohleten.

Auch eine Menge Geschüßes, Zelten, Kleider und Anderes fiel in die Hände der Schweizer, die das Gewonnene in das Lager vor Hericourt brachten. — Zwey burgundische Hauptpanner und eine Anzahl anderer Fahnen wurden von ihnen als Beute heimgebracht, worunter das Panner von Lille (am Doubs), welches Benedikt Conrad von Solothurn mit eigener Hand errungen hatte. — Von den großen Hauptbüchsen führte von Scharnachthal eine von ihm selbst eroberte nach Bern, eine andere kam nach Luzern, die übrigen wurden unter die Eidsgenossen vertheilt. — Ueber 2000. Mann vom feindlichen Heere bedeckten das Schlachtfeld, und noch viele andere kamen um im Dorf und in der Wagenburg. — Den tapfersten Widerstand hatten 800. Mann aus Faucogney im Hochburgund geleistet, indem nicht mehr, als 80. derselben aus dem Kampfe zurückkehrten. — Von den Schweizern soll kein einziger gefallen, bloß mehrere verwundet worden seyn *).

*) Auf dem vorstehenden Plane erblickt man die Stadt Hericourt unweit Belfort und Montbeillard (Mümpelgard). Es begreift derselbe im Ganzen die seit 1679. französische Provinz Hochburgund, nebst einem Theil der daran stoßenden Schweizergrenze.

Es gewährt solcher in klarer Darstellung um so größeres Interesse, als er Gegenden und Ortschaften umfaßt, welche nicht nur für die Feldzüge des burgundischen Krieges, sondern an anderweitigen vielseitigen Erinnerungen reich sind.

Die Besatzung von Stadt und Schloß Hericourt vertheidigte sich noch drey Tage lang, obgleich ihr hart zugesetzt wurde. — Nachdem sie aber von der Ihrigen Niederlage sichere Nachricht empfangen hatte, begehrte und erhielt sie 350. Mann stark mit ihrer Habe freyen Abzug aus der Festung, welche unter Hauptmann Friedrich Cappler mit östreichischer Besatzung versehen wurde.

Da somit der nächste Zweck dieses kurzen aber glücklichen Feldzuges erreicht, das Elfaß sicher gestellt, der Winter bereits eingebrochen und wiederholter Mangel an Lebensmitteln zu besorgen war, so wurde Mitte Novembers das Heer der Verbündeten aufgelöst, indem die solches bildenden einzelnen Zuzüge nach Hause zurückkehrten.

Nicht lange nach der Rückkehr aus dem Felde wurde zu Luzern wiederum eine Tagsatzung abgehalten, sowohl über die Theilung der Beute übereinzukommen, als in Betreff der Kriegszucht die alten Ordnungen zu erneuern und nach gemachter Erfahrung zweckmäßig zu verbessern. Auch wollte man künftighin in keinem Kriege, noch Feldzuge das Mitziehen von fremden oder Freyschaaren mehr gestatten, da man sich von dem Nachtheile derselben für die Kriegszucht auf eine sehr einleuchtende Weise überzeugt hatte.

So war nun das erste burgundische Heer überwunden; — aber der Herzog selbst mit dem Kerne seiner aus erprobten Kriegern bestehenden Streitmacht steht noch unbesezt; er, gegen den Kaiser Friedrich vor Neuß es nicht zum Entscheid kommen ließ, mit welchem auch Ludwig XI. den offenen Krieg nicht erneuern wollte.

Diesem Fürsten übersandten die Eidsgenossen die Kriegserklärung. — Ob dieselben nicht besser gethan hätten, statt zum Feinde, zum Bundesgenossen ihn sich auszuwählen, ist eine Frage, zu welcher man um so eher sich versucht fühlen kann, als durch Feststellung und Fortbestand des burgundischen Reiches das in spätern Zeiten öfters gestörte Gleichgewicht von Europa vielleicht dauernder sich erhalten hätte.

Zweck und Raum dieser Blätter, gestatten über diese wichtige Frage keine nähere Erörterung. Wenn aber die (in ihrem letzten Ziele vielleicht noch unerforschten) Vergrößerungspläne eines Fürsten, der den Alexander und den Hannibal zu seinen Vorbildern wählte, sehr wahrscheinlich weit hinaus über die Grenzen des alt-burgundischen Reiches sich erstreckt haben, so ist es mit Recht zu bezweifeln, ob eine Verbindung der Eidsgenossen mit diesem Fürsten anders, als mit ihrer Einverleibung in sein neues Weltreich sich geendigt hätte.

Ueber diesen Streit bey Hericourt findet sich in Schillings Chronik ein merkwürdiges Lied von dem Zeitgenossen Veit Weber, woraus neben anderm sich ergibt, daß die Zuzüge einzelner Städte bereits in einer Art von Uniform gekleidet waren, z. B. Colmar in roth und blau, Lindau in weiß und grün, u. s. w.

Wurden auch die Schweizer zunächst für fremde Zwecke in den burgundischen Krieg verwickelt, ist auch jene täuschende Politik auf keine Weise zu rechtfertigen, welche die Eidsgenossen und ihre treuen Verbündeten allein stehen ließ in dem entscheidenden Kampfe mit ihrem von Rache erfüllten Gegner; — so lag der letzte Grund ihrer Kriegserklärung wohl weit tiefer, als nur in den Geldanerbietungen Ludwig XI.; — er lag wohl in dem Gefühle des Bedürfnisses der Selbsterhaltung gegen eine früh oder spät von Westen her ihnen drohende Unterdrückung *). — Es ist nämlich neben der eigenthümlichen Richtung Carls von Burgund eine allgemeinere Bestrebung wohl kaum zu verkennen, welche seit Carls VII. Zeiten mehrere französische Fürsten und Regierungen zu verfolgen schiene: die Vergrößerung Frankreichs auf Kosten seines östlichen Nachbarlandes und die Unterwerfung des in angestammter Herrschaft von jeher freyern Deutschlands unter eine absolute, centrale Staatsgewalt; eine Bestrebung, welche gerade dann für ihre Nachbarn am gefährlichsten wird, wenn sie mit dem Schimmer einer unbedingten Befreyung sich überkleidet.

*), „übergab er also dem Herzogen von Burgunn, als einem Vasser des heiligen Rychs, und Durechter der Lüttschen, an dem Ende einen merklichen Jngang und Schlüssel lüttscher Nation;“ „desten billicher sich alle Lüttschen fröwen, und daran gedenken, dis loblich Schwert und Ehre, inen selbs mit ritterlicher Mannes-Krafft, darinne sy dann sider Ziten Julii des mechtigen ersten Keisers und andern Römern, so die Welt beherrschet hand, je Welten verrümpft worden, für all ander Völker ze beschirmen, damit und sy vor dem grimmen Joch und Beherreschung der weltlichen Zungen, die dann von angeborner Natur, allen Lüttschen fiend und widerwertig ist, behüt werden; . . .“

(Schilling).